Überformung der Geschichte

Kein Platz für Erinnerung an Prora als größte Bausoldatenkaserne

Gigantisch ist er, der Gebäuderiegel an der Prorer Wiek auf Rügen. Ein Brachialbau in lieblicher Bucht. Die gab dem ungetümen Ort seinen Namen – Prora. Der sogenannte Koloss von Prora trägt viele Namen, nur einen hat er abgelegt. Den, als der er in der DDR vierzig Jahre lang bekannt und vielfach berüchtigt war.

Stört die Vermarktung: die verbotene Tafel in Prora für den Ort, an dem das Gelöbnis auf den SED-Staat zu sprechen war. Fotos/Repros: Stefan Wolter

„Was hab' ich verbrochen, was hab ich getan, dass ich in diese Wüste kam", machte ein Spruch in der Kaserne Prora die Runde. Hunderttausende junge Männer über zwei Generationen hinweg haben den Ort erlebt. Dutzende Einheiten der Nationalen Volksarmee (NVA) hat er gesehen. Auslandskader wurden hier ausgebildet und Bausoldaten, die Waffenverweigerer der DDR, schikaniert.

Die Bausoldaten – es gab sie seit 1964 – waren ein militärisches Kuriosum, dessen Existenz die DDR-Führung geheim hielt. Denn da der Kriegsdienst als Friedensdienst galt, durfte es Verweigerer im Friedensstaat DDR offiziell nicht geben. Die Soldaten mit dem kleinen Spaten auf den Schulterstücken, zunächst meist Christen unterschiedlicher Prägungen, betrachtete man als Staatsfeinde.

„Brutstätte der Opposition"

Zwischen 1982 und 1989 kamen in Prora tausende überwiegend oppositionell eingestellte Jugendliche an ihre physischen und psychischen Grenzen. Dem fast täglichen Einsatz im Hafen Mukran, 10 bis 12 Stunden, folgte der Drill im Gelände. In der Etage unter ihnen wütete die Staatssicherheit. Oft war es allein der Glaube, der die Waffenverweigerer über die Zeit voller Schikanen rettete. Bausoldaten waren für ihr Leben gezeichnet, Ausbildungswünsche dahin.

Prora wurde zum größten Stationierungsort für die „Spatensoldaten" in der DDR. Die Räume der Kaserne wurden zu „Brutstätten oppositioneller Gedanken" und „zur Teststrecke für den aufrechten Gang", wie es der Historiker und ehemaliger Proraer Bausoldat Bernd Eisenfeld formuliert hat. Christen wurden gedemütigt. Andachten waren verboten, Ausgang gab es selten.

Jugendherberge wirbt mit KdF-Vergangenheit

Heute entsteht exakt in jenen Räumen die Jugendherberge Prora. Doch der Umgang mit diesen Räumlichkeiten mutet merkwürdig an. Den Ort, an dem Regimebefürworter und -gegner aufeinandertrafen, bewirbt das Deutsche Jugendherbergswerk zusammen mit dem Bildungsverein „Prora-Zentrum" als die „längste Jugendherberge der Welt am Nordende der weltberühmten KdF-Bauten". Die Friedenszeichen der Bausoldaten, ihre Geschichte, sucht man vergebens. Dass das Bad einst unvollendet blieb, stört auch nicht die mit dem Bau Beauftragten.

Arrestzelle: gebaut von Bausoldaten für Bausoldaten.

„Umbau des ehemaligen KdF-Bades" steht auf dem Schild am Block V geschrieben, der bis zum Kriegsende nur ein Stahlbetonskelett geblieben war, sonst nichts. Erst die DDR baute den Torso aus, gab ihm Zimmer, Türen, Fenster. Um 1980 folgte der graue Einheitsputz. Hunderte seeseitige Fenster sorgten für die Verknappung von Alurahmen in der Republik. Krankenhausneubauten mussten warten, weil Landesverteidigungsobjekte Vorrang hatten. Das traf auch den zivilen Bürger.

Auch ein Zeitfenster der DDR-Kirchengeschichte

Während nun Zeitzeugen um winzige bauliche „Zeitfenster" in der Jugendherberge, um Gehör ihrer Geschichte bitten, nicht nur die der Repression, sondern die der unabhängigen Friedensbewegung, des NEIN-Sagens, der Kreativität der DDR-Nischen, vollzieht sich diese Überformung der Geschichte. All das reale und noch sichtbare, die viele Menschen beschädigende Geschichte und das, woraus man lernen könnte und sollte, ist inzwischen fast vollständig entsorgt. Dokumentationen vor dem Entkernen hat der Landkreis untersagt, und das, wo doch im SED-Regime jegliche Fotografie in diesem Gelände als potentielle Spionage verfolgt wurde. Anträge auf Denkmalschutz hat die Untere Denkmalbehörde abschlägig beschieden.

Kein Platz für Bausoldaten-Erinnerungstafel

Der Geschichtsverfälschung steht nun wenig im Wege. Verloren sein könnten auch die letzten vollständig erhaltenen Arrestzellen, die die Zeit in der Rezeption des Jugendzeltplatzes überdauert haben. Bausoldaten hatten sie zu errichten – für die eigene Einheit.

Selbst eine Erinnerungstafel der Zeitzeugen mit dem Zeichen „Schwerter zu Pflugscharen" scheint die Vollendung des Geländes zu stören. Sie sollte erstmals öffentlich auf diesem Platz auf den Geist und die Gewaltlosigkeit der hier stationierten Bausoldaten hinweisen. Ohne ihre Maxime der Gewaltlosigkeit ist die friedliche Revolution nicht zu denken. Hat nicht auch die Kirche hier eine Verantwortung?

Symbole von Macht und Widerstand

Zu hoffen ist, dass ein authentischer Gemeinschaftsraum erhalten bleibt. Ihn hatten Zeitzeugen besetzt, weil er eine Besonderheit aufweist: Vor einem viertel Jahrhundert hatte hier ein Bausoldat eine Rügenkarte mit versteckten regimekritischen Botschaften, darunter das Ichthys-Symbol, an die Wand gemalt. Vielleicht ist der bunte Fleck einmal das Einzige, was an die reale Geschichte des Blocks in der DDR und an die Nischenkultur der Unangepassten erinnern wird.

Eine Interessengemeinschaft der Bausoldaten möchte aber noch mehr: eine standortübergreifende Ausstellung über den Militarismus in der DDR mit all seinen Zwangsmechanismen sowie der Wehr- und Waffendienstverweigerung, außerdem einen sichtbaren Lehrpfad zur Geschichte der Proraer Bausoldaten auf dem Zeltplatzgelände und vor allem: das öffentliche Sichtbarmachen der Symbole, die vom Geist der Bausoldaten künden. Ohne die Hilfe der Kirchen wird sie es nicht schaffen. Dazu aber müsste das Thema endlich auch als ein Stück Kirchengeschichte begriffen werden. ■ Stefan Wolter

Hintergrund

Die ersten 220 Bausoldaten wurden im November 1964 eingezogen. Die Bausoldaten waren in besondere militärische Einheiten zusammengefasst und unter Leitung von „normalen" Offizieren und Unteroffizieren der NVA z.T. direkt an militärischen aber auch zunehmend an zivilen Bauvorhaben eingesetzt. Ihr Dienstgrad war „Bausoldat" ohne Beförderungs- (oder Degradierungs)möglichkeit. Das äußere Zeichen war der Spaten auf dem Soldatenschulterstück – daher auch die landläufige Bezeichnung als „Spatensoldaten". Sie leisteten keinen Fahneneid sondern ein Gelöbnis.

Die normale Verweigerung (Bausoldat) wurde „einfach" beim Wehrkreiskommando (WKK) erklärt. Trotz des Rechtsanspruches wurden die Verweigerer durch die „zuständigen Organe" verbal unter Druck gesetzt und schikaniert, mit dem Ziel sie von ihrer Entscheidung wieder abzubringen.

Von der Möglichkeit, waffenlos als Bausoldat zu dienen, machten ursprünglich je Einberufungsjahrgang ca. 400, später bis zu 1 000 Wehrpflichtige Gebrauch. Insgesamt dienten zwischen 1964 und 1990 etwa 12 000 bis 15 000 als Bausoldaten.

Mehr Infos: *www.denk-mal-prora.de, www.proraer-bausoldaten.de. Das Erleben in Prora und den Kampf gegen das Verdrängen beschreibt Stefan Wolter in seinen Büchern: „Der Prinz von Prora" (3. Aufl. 2010) und „Der Prinz und das Proradies. Vom Kampf gegen das kollektive Verdrängen", Projekte-Verlag Halle 2009.*